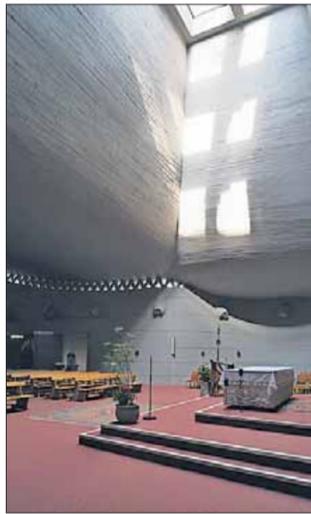




Etagewohnhäuser mit Läden, Bozen, 1936-1937.



Kirche St. Pius X, Bozen, 1963-1969.



Eurotel Meran II – Astoria, 1963-1965.



Erweiterung des Fußballstadions San Siro, Mailand, 1954-1955.



Eurotel Gardone (heute Residence Villa Alba), Innen, 1961-1964.



Gebäude mit Büros, Wohnungen und Läden, Bozen, 1958-1960.

Ein Vielbeschäftigter, aber fast Vergessener

AUSSTELLUNG: Architektur der Moderne in Südtirol – Das Lebenswerk von Armando Ronca bis 14. Jänner 2018 in Kunst Meran

VON ANDREAS GOTTLIEB HEMPEL

MERAN. Möglicherweise ist er vielen von uns nicht bekannt. Eine etwas vergessene Größe unter den Südtiroler Architekten, der aber von 1935 bis zu seinem Tode 1970 fast hundert Stadtplanungen, Bauten, Inneneinrichtungen und Projekte entwarf, also von unerhörter Tatkraft mit großem Fleiß beseelt war. Als gebürtiger Veronese, wohnhaft in Trient, Mailand und Bozen war **Armando Ronca** wegen seiner Italianità bei den Deutsch-Südtirolern wohl nicht so angesehen, war doch noch in jenen Jahren in und nach dem Faschismus die Architektur der Besatzer nicht jedermann willkommen.

Armando Ronca war aber anders als etwa Angiolo Mazzoni oder Marcello Piacentini kein Architekt des Mussolini-Systems, vielmehr war er ein Mediator, Vermittler und Ausdeuter der architektonischen Strömungen jener Jahrzehnte von der klassischen Moderne über den Razionalismo, den Konstruktivismus der Nachkriegszeit mit Anklängen zu einem neuen, modern ausgeprägten Regionalismus bis

hin zu den plastischen Formen der Kirche St. Pius X. in Bozen, die den bewegten Formalismus eines Frank Gehry oder einer Zaha Hadid bereits prophetisch vorausspürt.

Ein fast unüberschaubares Lebenswerk

Armando Ronca hatte keine Kinder und auch keine Nachfolger. Das Büro wurde nach seinem Tode aufgelöst, ein Archiv im üblichen Rahmen gab es nicht, jedoch hatte der Architekt selbst seine Bauten präzise dokumentiert, Dokumente, die sich auszugsweise im Familienbesitz der Neffen und Nichten fanden. Darunter Projektzeichnungen, Perspektiven und Modelle sowie Fotos von Ferienhäusern, landwirtschaftlichen Bauten, Inneneinrichtungen und Planungen im Bereich des Tourismus. Über diese Zusammenstellung und die Gespräche mit der Familie für die jetzige Ausstellung bei Kunst Meran haben sich **Susanne Waiz** und **Carolina Rigoni** verdient gemacht. Die umfangreichsten Recherchen zum Werk Roncas hatte bereits der deut-

sche Kunstgeschichtler **Jörg Stabenow** in den Jahren 1992 bis 1995 durchgeführt, die durch die Meraner Architektin und Kuratorin der Ausstellung **Magdalene Schmidt** ergänzt wurden – sie hat auch Angaben zum aktuellen Zustand der Bauten hinzugefügt. Grundlagen für die Plandarstellungen in der Ausstellung sind die vorgefundenen Unterlagen im Archivio Civico von Mailand, im Archivio Comunale von Trient und in den Stadtarchiven von Bozen und Meran. Am besten kann jedoch das umfassende Lebenswerk von Armando Ronca anhand der vielen ausgeführten Bauten in Bozen, Meran, Mailand und teilweise in ganz Italien erfasst werden. Hier hat der Bildhauer und Architekturphotograf **Werner Feiersinger** eine intensiv zusammengetragene Übersicht fotografiert, die den Eingangsraum zur Ausstellung in Kunst Meran ausfüllt.

Lexikon moderner Architektur im 20. Jht.

Gerade dieser Eingangsraum zur Ausstellung Armando Ronca in Kunst Meran zeigt kompri-

miert die Einflüsse des Wandels der modernen Architektur in der Mitte des 20. Jahrhunderts, deren Strömungen vom Architekturbild von Meran ein, und jenes wäre wohl ein anderes wenn es diese „städtebauliche Teamfähigkeit“ nicht gegeben hätte. Viele Bauten sind wie ursprünglich erhalten, manche benötigen Pflege, andere sollen abgerissen werden und wieder andere wurden durch Umbauten ihrer ursprünglichen Originalität beraubt – wie etwa die **Villa Cembran**, deren ursprünglich innovativ rationalistischer Ansatz mit Flachdach durch die Abdeckung mit einem faden Walmdach großbürgerlich „entschärft“ wurde. Dagegen ist das **Etagewohnhaus in Bozens Drususallee** gut erhalten in seiner Architektur Sprache der 1930er Jahre mit seiner für Ronca typischen expressiven Ausbildung des Gebäudecks mit der gestalterischen Einheit für einen Gebäudekomplex 4 unterschiedlicher Bauherren. Roncas größtes Bauwerk, die Er-

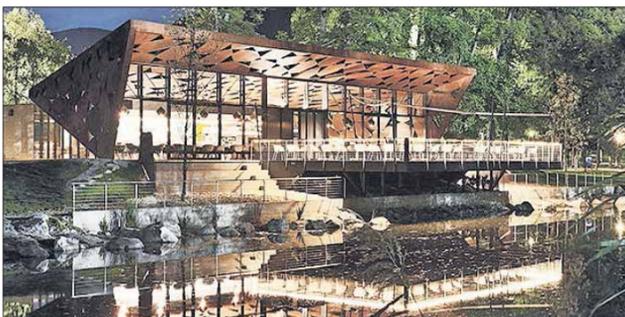
weiterung des Fußballstadions **San Siro** in Mailand ist stilistisch von zeitlos klassischer Moderne geprägt. Dagegen zeigen das **Postamt in Misurina**, das **Hotel in Cervinia** und ein Wohnhaus am gleichen Ort Ansätze zu einer modernen alpinen Regionalität. Besonders eindrücklich weist die Kirche St. Pius X. in Bozen in die künftige Architekturentwicklung fließender und freier Formen.

Die hier nur kurz gestreifte stilistische Entwicklung des Architekten Armando Ronca durch die wechselhafte Entwicklung der architektonischen Moderne im 20. Jahrhundert wird von den beiden Kuratoren Architekt **Andreas Kofler** und Architektin **Magdalene Schmidt** in einer klug gewählten Linie der Projektauswahl klar herausgearbeitet. Neben der fotografischen Gesamtschau von Werner Feiersinger wird der Betrachter anhand von Plänen und Modellfotos von einer Stiladaption zur nächsten geleitet. Als Überraschung ist in einem Raum der Grundriss eines Apartments im ehemaligen Eurotel Meran im Maßstab 1:1 auf den Boden gezeichnet – die Idee der zeitweilig sehr erfolgreichen

Eurohotels als Ferienwohnungen hat Ronca zusammen mit seinen wichtigsten Auftraggebern, den Gebrüder Vanzo entwickelt. In den späteren Jahren vor seinem Tod 1970 zeigt sich dann doch gelegentlich eine stilistische Unsicherheit, die auch dokumentiert ist – abschließend jedoch überragt von der in die Zukunft weisenden Kirche St. Pius X.

Zum Schluss gibt die audiovisuelle Dokumentation von Susanne Waiz und Carolina Rigoni einen Einblick in die Spurensuche des architektonischen Familienbesitzes der Nichten und Neffen Roncas. Die Sorgfalt der Recherchen und die Seriosität der Darstellungen bringen dem Besucher die Qualitäten eines fast schon vergessenen Architekten der Moderne in Südtirol auf eindringliche Weise näher und öffnen die Augen für Architekturspaziergänge in Bozen und Meran.

■ **Termin:** „ARMANDO RONCA. Moderne Architektur in Südtirol 1935-1970“, Kunst Meran im Haus der Sparkasse, Lauben 163, bis 14. Jänner 2018 © Alle Rechte vorbehalten



Das prämierte Projekt Brix 0.1 des Architekten Markus Tauber. OskarDaRiz

Preisgekrönt

ICONIC AWARD 2017: Markus Tauber ausgezeichnet

MÜNCHEN/BRIXEN (agh). Der internationale Architektur- und Designwettbewerb Iconic Award 2017 prämiiert visionäre Architektur, innovative Produkte und nachhaltige Kommunikation aus allen Sparten der Architektur, der Bau- und Immobilienbranche sowie der produzierenden Industrie in 5 Kategorien. Der **Brixner Architekt Markus Tauber** überzeugte die Jury der Iconic Awards mit seinem Projekt **Restaurant Brix 0.1** und wurde in der Kategorie Architecture Hospitality als Preisträger ausgezeichnet.

Ein entscheidendes Element seines Entwurfs ist die Gebäudehülle, die wie ein Blätterdach den Restaurantbereich schützend umgibt, der sich mit seiner breiten Glasfassade zum Teich hin einladend öffnet. Dieses „Blätterdach“ lässt im Zusammenspiel mit der über dem Wasser des Lido schwebenden Freiterrasse eine einzigartige Atmosphäre der Leichtigkeit und Eleganz im Park

am Eisackfluss entstehen.

Architekt Markus Tauber, der seit 20 Jahren visionäre Bauten entwirft, ist der Meinung, dass Bauen ein Dialog zwischen Mensch und Natur ist. Ein Architekt sollte diesen Dialog verstehen, in zeitgemäße bauliche Form und Funktion übersetzen und inhaltlich mit menschlicher Atmosphäre erfüllen. Die Jury ist der Meinung, dass Architekt Tauber mit dem prämierten Projekt Brix 0.1 diese Überlegungen ganzheitlich umgesetzt hat.

Die Iconic Awards werden jährlich international ausgeschrieben und erhalten eine Fülle von Einreichungen so dass die Prämierungen weltweit wahrgenommen werden. Im Falle des ausgezeichneten Projektes Restaurant Brix 0.1 in Brixen zeigt sich erneut, dass Südtirol in der modernen Architektur keine provinzielle Stellung einnimmt sondern international eine herausragende Rolle spielt. ©

BLICK INS KINO: „DIE BESTE ALLER WELTEN“ VON ADRIAN GOINGER

Salzburger Kindheits-Abenteuer



von Marian Wilhelm

Die beste aller Welten ist die österreichische Kinoüberaschung des Jahres. Als der Debütfilm auf der diesjährigen Berlinale vorgestellt wurde, machten lobende Meinungen schnell die Runde. Den Salzburger Regisseur **Adrian Goinger** hatten bis dahin die wenigsten gekannt. Mit „Die beste aller Welten“ ist er ein großes Wagnis eingegangen, das sich auszahlt hat: Er hat seine eigene Kindheitsgeschichte verfilmt – und die seiner Mutter. Einen Spielfilm so nah am eigenen Leben selbst zu schreiben und zu verfilmen, kann nämlich auch gehörig nach hinten losgehen. Zumal, wenn es sich um eine auf den ersten Blick sehr tragische Geschichte handelt. Adrians Mutter Helga war heroinabhängig und der siebenjährige Bub – also der spätere Regisseur – wuchs inmitten der Drogenzene Salzburgs auf. Wer sich jetzt eine depressive mitteilige Milieustudie vorstellt, liegt völlig daneben. Darin liegt die große Leistung des Films. Goinger erzählt sehr konsequent aus der Sicht des Jungen, bleibt sogar mit der Kamera oft auf dessen Augenhöhe. Und da die Mutter alles tut, um ihrem Sohn ein schönes Leben zu ermöglichen, ist auch die Stimmung

des Films nicht von den Schwierigkeiten und Nöten geprägt. Ohne die Drogensucht zu verharmlosen, wird sie zum Nebenasspekt einer bedingungslosen Mutter-Kind-Liebe inmitten einer Gruppe von Außenseitern. Der kleine Adrian träumt indessen davon, Abenteuer zu werden und die kurzen Traumszenen von seinem steinzeitlich-fantastischen Alter Ego und einem bösen Dämon durchbrechen die hoffnungsvoll-realistische Alltagserzählung. Abgeschaut hat sich Goinger diesen Stil beim großartigen US-Indie-Erfolg „Beasts of

the Southern Wild“, wie er bei den Premieren des Films auch offen erzählt. Er habe seinen US-Kollegen Benh Zeitlin auch kontaktiert und sich Tipps geholt, wie die Dreharbeiten mit dem Kind am besten funktionieren. Dieser hatte die 9-jährige Quvenzhané Wallis immerhin zur jüngsten Oscar-Nominierten gemacht. Adrian Goinger fand in **Jeremy Miller** sein perfektes Kindheits-Ich, der schon bei einigen Festivalpremierer von seiner Dreh-Erfahrung berichtete. Ihm zur Seite steht mit **Verena Altenberger** eine wandlungsfähige Schauspielerin, die mit diesem Film ihren Durchbruch feierte und in Österreich zu Recht großen Beifall für diese herausfordernde Rolle erntete. Die echte Helga Wachter starb

viel später an Krebs, doch Adrian Goingers Stiefvater war als Berater am Film beteiligt. Diese Authentizität im Salzburger Arbeiterbezirk Lieferung wird nicht zuletzt durch die wichtige Entscheidung verstärkt, im Salzburger Dialekt zu drehen – leider eine Seltenheit in der deutschsprachigen Film- & Fernsehwelt. Dass Goinger im Gegensatz zu vielen seiner erfahreneren Kollegen auch den Rhythmus während der 103 Filmminuten und die Mise-en-Scène innerhalb der wenigen entscheidenden Locations im Griff hat, macht „Die beste aller Welten“ völlig unabhängig von seiner Wahrhaftigkeit zu einem tollen Publikumsfilm. Das beweisen auch einige Festival-Publikumspreise und der Erfolg an den österreichischen Kinokassen. Dass Michael Haneke uninspirierter „Happy End“ Österreichs diesjährige Auslands-Oscar-Einsendung wurde und nicht „Die beste aller Welten“, darf getrost als österreichische Filmwirtschaftskorruption betrachtet werden. Selten konnte ein Debütfilm so umfassend überzeugen. Adrian Goinger bleibt indessen der persönlichen Inspiration treu: Als nächstes widmet er sich der Geschichte seines Urgroßvaters.



Adrian wächst in Salzburg bei seiner heroinabhängigen Mutter Helga auf. Die junge Frau ist zerrissen zwischen ihrem Vorsatz, die bestmögliche Mutter zu sein, und ihrer krankhaften Sucht.

■ **Termin:** Filmclub Bozen, 20 und 16 Uhr © Alle Rechte vorbehalten

Video auf www.dolomiten.it